

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 256 (1983)

Artikel: Frank : Bildnis eines Jungen
Autor: Bruns, Hanke
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

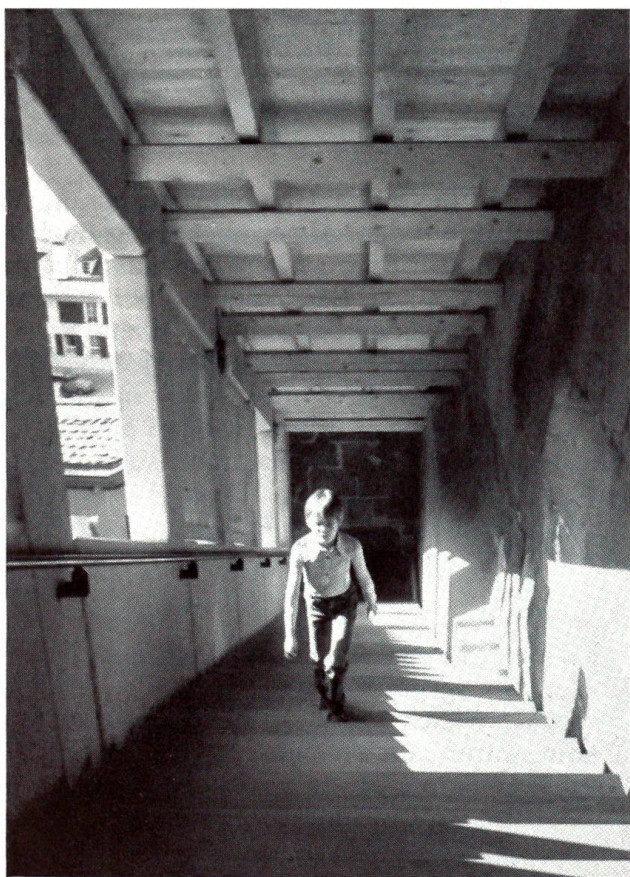
Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANKE BRUNS

Frank / Bildnis eines Jungen

Es war schon so, als er sprechen lernte. Alles geschah so langsam bei ihm. Die Nachbarskinder überflügelten ihn bald, obwohl sie noch einige Monate jünger waren. Dafür mass er schon bald seine Kräfte an grösseren Kindern und stieg immer höher in ihrer Achtung, je älter er wurde. Denn er war ein starker Junge. Wo er zupackte, konnte man die Spuren seiner Griffe noch lange erkennen. Aber die Schule



Die neue Matte-Treppe

Im Zuge der Sanierungen an der Plattform und deren Stützmauern wurde auch diese Verbindungstreppe von der Badgasse zur Plattform neu erstellt.

Foto Fritz Lörtscher, Bern

war für ihn eine einzige, ach, so lange dauernde Leidenszeit. Man konnte sich ja nicht immer prügeln, um zu zeigen, dass man stark sei. Übrigens galt Frank bei seinen Altersgenossen durchaus als gutmütig. Er war nie streitsüchtig. Er musste schon dick kommen, bis er aus seiner Ruhe aufgescheucht wurde und zuschlug. Aber das wesentliche Leben in der Schule besteht nun einmal aus Rechnen, Lesen und Schreiben, aus den ewigen Übungen mit der vertrackten Rechtschreibung, aus den merkwürdigen Zeichen, die die Grammatiklehrer zum Ärger der Jungen als Satzzeichen erfunden haben, aus Aufsätzen, vielem Auswendiglernen, Nachdenken, immer wieder Nachdenken und vielem anderen. Es war Franks Unglück, dass an seiner Schule so wenig technisch-praktische Übungen, so selten Zeichnen und Musik getrieben wurden.

So fand sein neuer Lehrer, Herr Hansen, einen völlig abgebrühten, innerlich gleichgültigen Jungen vor, der sich im Laufe der Schulzeit daran gewöhnt hatte, dass die Lehrer über seine Dummheit verzweifelt waren, seine Mitschüler über ihn lachten, seine Eltern ihn schalten und niemand ihn so ganz ernst nahm. «Ich kann das ja doch nicht!» sagte er abwehrend, wenn man eine Leistung von ihm forderte. Herr Hansen sah, dass man behutsam mit dem Jungen umgehen musste, wenn er nicht völlig verkümmern sollte.

Das aber machte er ihm sehr schwer. Er war ein geschworener Feind aller Lehrer und der Pflichten, die sie ihm aufzwingen wollten. Er wehrte sich gegen sie mit allen Mitteln, die sein engbegrenzter Geist ersann. Dabei kam es ihm gar nicht so sehr darauf an, dass man ihm das glaubte, was er in seinem Bemühen, der Forderung nach geistiger Arbeit auszuweichen, log, sondern dass man ihn mehr und mehr sich selbst überliess.

So prallten auch Herr Hansen und Frank aufeinander. Der Lehrer war der Fordernde, der Unerbittliche, der nicht vor der Trägheit dieses Jungen kapitulieren wollte, Frank der grosse Verweigerer. Und die Klasse beobachtete den Kampf; gewiss, dass auch Hansen am Ende müde werden würde.

Schon damals lebte Frank völlig für sich. Er hatte den Zahlen und Buchstaben, soweit sie mehr von ihm forderten, als die Zeitung, ein Buch oder eine Reklame zu lesen, das Wechselgeld bei einer Zahlung zu zählen, den unterschiedenen Kampf angesagt. Aber wenn es galt, mit seinen Händen aus sprödem Material, sei es Holz, sei es Pappe, sei es auch Metall, etwas zu formen, etwas, das man anfassen und gebrauchen konnte zu täglichem Nutz, dann war Frank da. Er bastelte viel, meist ganz einfache Dinge, die der Haushalt erforderte. Er bewies eine starke Neigung zu den Motoren aller Art, ruhte nicht eher, bis er ein Motorrad völlig auseinandernehmen und sauber wieder zusammensetzen konnte, spürte allen Vorgängen, die sich hier abspielten, mit brennender Anteilnahme nach und vergass darüber alles, was ihn sonst bedrängte. Wenn es galt, mit dem Ackergerät umzugehen, Hammer, Zange, Axt, Bohrer, Feile, Säge, Spaten und Schaufel zu gebrauchen, dann war Frank unschlagbar.

Das alles sah Herr Hansen. Er spürte auch, dass die Schule nicht der rechte Platz sei, um Franks Kräfte zu entfalten. Jetzt war es dafür zu spät. – Er sprach mit Frank darüber, später auch mit seinen Eltern. Etwas wie ein schüchternes Vertrauen stand in Franks Herzen auf und wandte sich dem Lehrer zu. Und da begann der Kampf. Herr Hansen erzählte der Klasse von dem Unterschied der menschlichen Kräfte, wie einer mit dem Geist, der andere mit den Händen, wieder einer mit Begriffen, der andere mit der lebendigen Form arbeiten kann und die Leistung des einen nicht minderwertiger sei als die des anderen. Dann liess er Frank auch berichten. Wenn er sprach, sah man die vielen Rechtschreibfehler nicht. Man spürte nur, wie sich hinter den holprigen Worten die Sehnsucht verbarg, die fast gestorbene, zertrampelte, immer wieder geschundene Sehnsucht eines jungen Menschen, sich zu sich selbst hin zu entwickeln. Und die Gefährten lachten nicht mehr. Sie spürten, wie der Lehrer das achtete und annahm, was in diesem Jungen an Werten schlummerte, und es unterliess, das zu tadeln, was er nicht besitzen konnte.

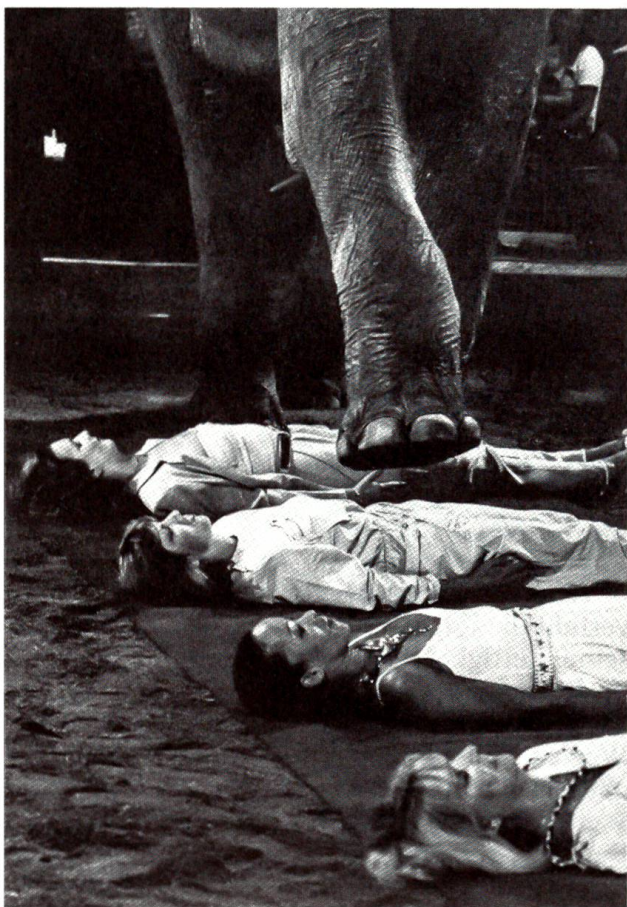


Auch das gibt es: VW-Käfer-Ausstellung in
Grosshöchstetten
Foto Hansueli Trachsel, Bern

Vielleicht hätte man früher schon mit ihm so verfahren sollen. Möglich, dass dann auch seine Fertigkeiten in der Muttersprache und im Rechnen grösser geworden wären. Aber es war noch nicht zu spät, den Jungen auf seinem Weg zu begleiten, ihm das Ziel sichtbar zu machen, das nicht in der Schule und nicht in der Welt der Buchstaben und Zahlen, sondern im Bereich des Zupackens, Bastelns und Formens lag.

Frank hatte die Schule vor der eigentlichen Zeit schon verlassen. Nun ist er Schlosser. Wahrhaftig, Lehrer Hansen hat einen Lehrmeister gefunden, der nicht nach den Schullei-

stungen, wohl aber nach der Kraft seiner Hände, nach seiner Sehnsucht zu schaffen, nach seinem Drang, sich ganz seiner Arbeit hinzugeben, die er verstand, fragte. Es wird noch Jahre dauern, dann wird Frank manche Lücke geschlossen haben, die ihm in der Schule unüberbrückbar erschien. Er wird arbeiten, wird mit dem Material ringen und ihm die Form geben, die ihm nottut. Vielleicht wird ihn Lehrer Hansen später einmal in seiner eigenen Werkstatt besuchen. Dann werden sie gemeinsam über Zeiten lachen, da er in der Schule immer der Dümme zu sein schien. Schien, sage ich, denn er war es in Wirklichkeit nicht. Er sah nur immer so aus.



Wenn der Elefant kommt

Aus dem Publikum stellten sich jeweils mutige Zuschauer für diese Dressurnummer im Zirkus Knie zur Verfügung.

Foto Hansueli Trachsel, Bern

JOSEF MINDIG

Der Prikulitsch

Eine rumänische Sage

Einen Teufel gibt es nicht mehr, Ehrwürden hat ihn abgeschafft ... dafür aber gibt es Prikulitsche. Und das ist noch viel gefährlicher. Denn schliesslich ist ein richtiggehender Teufel an Hörnern und Pferdefuss ziemlich leicht zu erkennen; dagegen geht ein Prikulitsch in Menschengestalt umher, ist gar nicht von einem frommen Rumänen zu unterscheiden, bestellt sein Feld, wenn er eins hat, und erscheint Sonntags in der Kirche – er wohnt im Dorf, wie alle anderen, mit einem Wort: er ist äusserlich – Gott verzeih mir! – ganz wie ein Mensch von Gottes Hand.

So ist es leicht zu verstehen, dass einem ein Unglück zustösst, wo man es am wenigsten erwartete; dann ist die Hand des Prikulitsch im Spiel. Die Kuh wird plötzlich krank, gibt blutige Milch – um Mitternacht hagelt es Steine, die in unheimlichem Takt gegen das schwarze Schindeldach donnern und auch die winzigen Fensterscheiben des Hauses zerschlagen – Lichter tauchen im Wald auf – ein Riesenbrand frisst sich dem ahnungslosen Dorf entgegen; es ist aber nur Schein und Trug – die Glocke fällt vom Kirchturm und verstummt. Das ist das letzte Zeichen: im Gepolter eines fürchterlichen Gewitters zieht dann der Prikulitsch dahin; er sucht sich ein anderes Dorf, weil man ihn hier schon um ein Haar erkannt hätte.

In Vollmondnächten ist er machtlos. Seine Menschengestalt, durch irgendeinen abscheulichen Pakt vom Teufel ausgeliehen (den Teufel aber hat Ehrwürden abgeschafft!) verliert er dann; er wird zum Tier. Und nur in dieser Gestalt kann er unschädlich gemacht werden. Wenn es gelingt, ihn als Eber, Hund, rote Katze oder weissen Raben zu erlegen, dann steht er auch in Menschengestalt nie wieder auf...

Lasst mich das grauenhafte Erlebnis erzählen, das die beiden jungverheirateten Leute aus